

Gemstreiben.

Jagdflüsse aus den bayerischen Bergen. Von A. v. Beroll.

Es ist der erste September, fünf Uhr Morgens, und noch ringt sich der Tag kaum durch. In der Wirkstube zur „Wegscheib“ wischt das Flädelrädchen einer Unschlitzkerze seinen Schein über bürstige Stiefeln, die dicht aneinander gedrängt die Tische füllen. Eine überaus herrliche Luft herrscht, noch verdrängt durch die Ausbünstung tiefere Wetermentäl und unüberwindlichen Tathatsnebel.

Der Förster geht erregt in dem kleinen Raume umher. Ein verdächtiges Pfeifen, welches den Leuten die übelste Laune des Gestirns verrät, bringt aus dem auf der rechten Seite Hemd und Joppe verdrängenden Sattelsack. Man muß nicht an den Tischen und erwartet die unaussprechliche Entladung. Es blüht und weatereleuchtet schon in den scharfen schwarzen Augen, unter den buschigen Augenbrauen. Ein Darf flüßt, von einem unvorsichtigen Bergschuß getroffen, einen nervenschüttelnden Schrei aus — da bricht es schon los, das Unwetter.

„Mit Euren Herrogottsbiedern! Ich sag's ja allemal, im Wirksthaus nachtrag'n, brauchen kein'Demoralist rüch'n, grad wie Ihr selber! Aber das sag' ich Euch, wenn Ihr's heuer wieder so machen wollt, wie vorig's Jahr, einer den andern nach wie d' Schaf, wo's grad bequem hergeht, nachher könnt' Ihr was d' Lieb'n. Wer is denn Schuld, wenn's schief geht? — Der Förster! Wenn's d' Gams hint' rausgehen? Der Förster, als ob man die ein'n hint'rag'n könnt und den andern an Versuch eingeb'n.“

Die Leute dampfen mit heißer Nase weiter und hülen sich wohl, durch ein unbedachtes Wort den Grimmigen noch mehr zu reizen.

„A Wetter is aber schon,“ wendet sich dieier, ein neuesgriffsohietend, gegen das Fenster. „Grad Regen und Nebel und all' Teufel, d' Latschen glitschn'n, d' Gams' alle herun', aber natürl' g'ragt wurd' n.“

„Wollt'ich kommens gar net, tumnt glei ein,“ bemerkt in der Absicht zu beruhigen der Forstschilke. Da kommt er zu an.

„Was? Net komm'n? Des ging grad no ab! Treiberlöb'n! A 100 Markl für's Stubenboden und Bierauspiel'n, die ganze Arbeit umsonst! Kann ja besser wer'n, bis der Treib' angeht. Wird a besser,“ behauptete er das Firmament prüfend.

„Seh'n's denn net, daß'r der Sunnamind anpackt den Nebel? Da — hör'n Sie's brumma?“

Ein dumpfes Rollen ist hörbar die Strahlen herauf, wiederholte er höhnisch lachend. Alles erbebt sich, ereilt nach Hut und Bergstock und tritt in's Freie, die Ansicht der Kavallerie sich zu betraden.

Quert ein stattlicher Biererzug — die königliche Hobeit, der hohe Jagdherr in fleidamer Gebirgsstrack.

Der Förster begrüßt ihn erhebtlich, völlig verändert. Eine dröckliche Demuth ringt sich durch die witterkärten energischen Züge, und die rauhe Stimme, die eben noch so gepölkert, umgibt jetzt fast weich. Alles geht vorwärts, die besten Ausflüchten auf gutes Wetter und Erfolg. Während nimmt der hohe Herr die längst gewohnten Versicherungen hin.

Dann kommen die Gäste gefahren. Ein lebendiges Heiteres Bild entwickelt sich, frohe Jagdstimmung auf allen Gesichtern. Der Förster geht unermüdet immer von neuem heftigen Reden. „Gams grad qua und aus können's gar net! D' aqua solche Schüh'n, da kanns gar net fehl'n.“

Der Jagdherr gibt das Zeichen zum Aufbruch, der Förster geht voraus, den Zug anführend. Eine diegestaltige Reihel! Die desäbige Exzellenz, jetzt schon den Hut in der Hand, mit einem stark parfümierten Taschentuche den Schweiß sich trocknend. Der Geheimrath mit dem tadellosten schwarzen Schurz, dem die kurze Hobe nicht raubt von vornehmer Würde. Der Offizier, die grüne Joppe in der Taille stramm geschnitten, mit den elastischen Bewegungen, die sein Beruf verleiht. Der Artillerist mit der peinlichsten Sorgfalt für das Schühwerk, den schlanken Knöcheln und langen Beinen. Der Forstmann in vergrühten Farben wie ein herbstliches Blatt, mit der gewissen stimmungsvollen Haltung, die nur der Wald selbst verleiht, der von Alter und harter Arbeit gekrümmte Träger, der mit einem volgepackten Rucksack hinter seinem Kavalier tappt. Das alles geht in gemessenem Bergschritt die Serpentin des Jägersteiges hinauf den Ständen zu. Allmählich verflammen die Gespräche, die Anstrengung nimmt zu, die Erwartung wächst. Schon läßt sich der geschlossene Hochwald, und die Schrotten schwimmen hoch oben im Himmelsblau.

Der erste Stand ist erreicht. „Gr'ellen, wenn's g'fällig wär.“ A quarter Wood is Jhna sicher. Lassen 'n nur schon her, nachher kann er net aus. Beim zweiten Bog'n 'g'rad umkehr'n.“ Die Exzellenz kann ihre Zufriedenheit, am Ende der Mühe angelangt zu sein, nicht verbergen und läßt mit Wohlbehagen die Gesellschaft an sich vorüberziehen. Das Gamsgebirg beginnt, der Steig wird eng und steil, Steine und Geröllstücken kreuzen, überschütten ihn, fentrecht unter uns drauß das Thal.

Die allen Herren harten ihrer Erregung und werfen fragende Blicke auf den Förster, der erdarmungslos voranschreitet.

„Herr Geheimrath!“ ruft er am zweiten Stand, „wenn i bitt'n der! Vor zwei Jahren haben's da an Gamsbod g'fehlt. Wissen Sie's no? Na guten a no.“

Der alte Herr lächelt bitter zu diesen unangenehmen Erinnerungen und umtut den fatalen Platz ein.

Von da ab geht's „gamsig“ her, über steilabfallende Lauer, um freitische Ecken und Kanten.

Der hohe Jagdherr nimmt den nächsten Stand, begleitet von dem Leibjäger, den sogenannten „Fürstentand“. So bleiben nur noch die jungen Gäste, welche bei der Gamsjagd, sonstiger Geflogenheit zuwider, die besten, das heißt die höchsten Stände einzunehmen pflegen. Junge, kräftige Beine, gute Lungen und frischer Muth siegen hier über Titel und Rang. Der Förster sucht sich jetzt immer vorsichtiger seine Leute aus mit forschendem Blick. Es ist jetzt schon eine Ehre, nicht gewöhnt zu werden. Ich bin besser sicher, mein Stand ist seit fünfzehn Jahren derselbe, der vorlehte, ich habe bereits das Hausrecht dort erworben.

„Machen Sie's sein gnädig,“ sagt der Förster, als ich ihn verlasse, um auf schmalen Steig durch das Gewand meinen Platz zu erreichen. „s' junge Grastl muß bei Jhna 'naus, wenn's an schlechten als an Bierjäger's schiagen, san's a Beger! Weidmannsheil, Baron!“

Der Platz ist mir theuer, frohe Jagd-erinnerungen knüpfen sich daran. Die Geister der von meinen Kugeln hier schon Gefallenen beladen die Wände, die Schrotten, und erhitzen das Jägerblut.

Unter mir ein gährender Kessel, von wild zerklüfteten Wänden eingeschlossen, aus dem ein breiter, jetzt im Sonnenlicht weiß leuchtender Geröllstrom sich ergießt bis hinunter in das Thal, über welchem die Nebel ihr Wollenspiel treiben. Ueber mir die fantege Schneid, auf welcher der tieflaue Himmel zu lasten scheint. Tiefe Ruhe, keine Ahnung des Mordes, der himmlisch bereit wird. Ein Rubel Gemüth ist im kühlbeschatteten Lauer, der sich durch die Wände hinauf zieht wie ein grünes Band. Ein Steinpöcher umflattert neugierig mich fremden Gesellen, und zwei Bergaraben schwingen sich freischend, die Mahlzelt witternd, um die Felsbürgen, Thürme und Bastionen.

Da dröhnt ein Schuß, vielfaches Echo wehend, durch die Thäler schließend, langsam vergrönd. Die Gemüth brühen werden unruhig, die Raben schwingen sich höher — dann wieder endlose Stille. Der lustige Klampf der Sonne mit dem Nebel unter nach der Entscheidung. Bald bäumt er sich jörnig auf in hohen Säulen, bald schmiegt er sich lagenhaft einen Ausweg suchend, bald flattert er in losen Schleiern, und immerfort neue Strahlenbilder sendet das heftigste Gestirn, das nun die Höhe erklimmen. Auf einmal steht er in widerhalt sich überdrängend, in die Ebene hinaus.

Rein und klar, morgenfrisch wintend das herrliche Thal, die weiße Bergstraße, die Geföhle, und des Lebens vielfältige Töne bringen herauf.

Der Treib' ist weit, der Weg durch die endlosen Latschenfelder jenseits der Schneid beschwerlich, noch hört man seinen Treiber. Da plötzlich ein feines Geriesel, dann ein abwärts polternder Stein. Das Herz hüpfet auf, es ist, als ob eine Hand über die Magenarube streift. Die Betrachtung ist zu Ende, die Jagdlust erfüllt die Seele.

Mein Blick durchschneidet die Wände, die Ziele. Das Gamsweid hat sich aufwärts in Bewegung gesetzt. Nennend etwas ist nicht richtig. Unten fällt der erste Schuß, die Exzellenz weiser Beredung nach — Wildpret wies. Auf der Schneid erscheinen silhouettenhafte Gestalten, Geröll geht ab, der Gemüth löst sich herauf, und das Feuer beginnt, das Bild hat die Schlingenlinie erreicht, — dort wird es abprallen, und dann juckt es die Höhe.

Ich lege mich platt nieder und blide hinein, doch der Fels hängt über und hindert die Aussicht, nur ganz unten springt es hin und her wie schwarze Flöhe. Ueber die Schneid herüber erlönt jetzt das Reichen der Treiber, bellendes Juchschreien, dumpfes Belien. „aho! aho! Mau! Mau!“ jeder nach seinem Geschmack, und auf einmal faucht es herab in den steilen Kaminen und Rinnen, schmerzhaft, ungläublich, schwarze fliegende Punkte — dort! — dort! Und unter mir das verlockende Geriesel, Gerassel, immer näher — immer näher!

Jetzt, Herz, sei standhaft, Augen seid schnell und sicher! Zur rechten Zeit das rechte Stüd, das heißt, einen weitgeredeten Bod erkennen, das ist die Kunst! Mit dem „Grastl“ habe ich mich nie abgegeben, im Leben nicht und auf der Jagd nicht, ein „Spitzenbod“ nach Nieshöhe muß es sein. Mir gegenüber schießt ein „einfachstiges“ Gams vorwärts, jede Deckung benutzend, zwischen den Latschenbüschen hindurch — da hat's das rechte! Ich laufe es nicht mehr aus den Augen oder vielmehr aus dem Feldstecher. Jetzt springt es auf einen „Schmaten“, die Kruden weit und hoch — na wart! Hinab, hinauf, dann wieder verschwinden, weiter oben ein ganzes Rud und von unten der Lärm, soll ich mit dem Wurschen die losbaren Rinuten vertragen! Bang! bang! prallt unten Schuß auf Schuß gegen die Wände — aber jetzt! Da steigt er herauf in der Ecke, tobtschwarz — nur noch um die Gebe, da bleibst du doch stehen — heister Hubertus! Nichtig! Jetzt kommt der Hochgenuß des Jägers!

Das Korn in den göttlichen Leib ergtaucht, ein Gedante — jetzt hast' ihn!

Ein Knall, ein Sturz über die Wand, ein inneres Jauchzen, als habe man etwas Großes, Herrliches gethan, ein gieriger Blick, wie der Bod bergab faucht, in eine Staubwolke gehüllt. Doch jetzt ist keine Zeit zu grauemem Sehen, die Ereignisse drängen, der Geführte rollt unter das unter mir aufwärts flüchtende Wild. Der Gemüth erst in nächster Nähe, ich lehne mich so weit vor als möglich und richte die Büchse fentrecht nach unten.

Jetzt erscheint ein Stüd, noch eines, ein ganzes Rubel springt catlos los, durcheinander, Geiß, Riß und Bod, laut, „Glump“. Mein Visier schießt von einem zum andern, doch die richtige „Kru!“ zeigt sich nicht. Auf den unteren Ständen wird wacker gefeuert, oben steigen bereits die Treiber herein durch das Gewand.

Der Jagdteufel ist los! Polternde Steine, Geröll, barbarische Schreie, Schüsse, von allen Seiten die Knospfisse des entzündenden Wildes.

Die Büchse ist schöner, edler, es gilt einen größeren Einsatz an Ausdauer, Muth und Gewandtheit, aber dieser Furor, dieses leidenschaftliche Erglühens, diese dramatische Entwidlung haben doch ihren großen Reiz für den Jäger, besonders wenn er ein echt gebärdeter ist, der seine sorgfältige Auswahl trifft, seine Leidenschaft bezähmt, beim Schießen nie von wildem Vernichtungstrieb erfasst wird, wie blind ohne Beobachtung des bewegten Schauspiel's darauf losknallt auf alt und jung, wie es leider nur zu oft geschieht.

Nach ergötzt die vorsichtige Reizgeiß, die jeden Schritt erwägt, die leichtsinnige Jugend, die gleichsam die ganze Geschichte für einen Scherz hält, ebenso wie der schützgerechte Kapitalbod. Oder ist das zu viel gesagt? Da erscheint nämlich einer unter mir in der Sandeise, tobtschwarz wie ein Teufel, die Kruden hoch und weit — künmerer ich mich noch um das Schicksal der übrigen Kapitalbod. Eine Reizgeiß wurde von der Exzellenz entzündet in Abrede gestellt. Da sich kein anderer bereit fand, sie auf sich zu nehmen, das Koch mitten auf dem Blatt aber einen natürlichen Tod ausschloß, blieb das Räthsel ungelöst.

Der Geheimrath, der vergeblich seinen Bod suchte, forderte den Förster energisch auf, morgen sein ganzes Personal zur Nachjude auszusenden, der Bod müße ganz in der Nähe seines Standes „steintob!“ liegen.

Der Förster ließ alles schweigend über sich ergehen mit einem verschmitzten Blick auf die Hobeit, seinen Herren, der ihn so gut versteht; er hat ihm eben die Hand gedrückt und ein herzliches Wort der Anerkennung gesagt. Was kümmernt ihn da noch alle Reizgeiß, Jährlinge, Exzellenzen und Strafen!

Die Wagen werden vorgefahren, man verabschiedet sich bei ihm, mit dem man es nie verdreren darf, bindet ihm nochmals unglückliche Aufträge auf die Seele, verlangt Telegramme über das Ergebnis der Nachjude.

Unter einem von dem Förster inscenirten donnernden Hoch auf den hohen Jagdherrn faucht das Biergepöhl davon, hinter ihm her die flotten Genspame aller Art, dem Jagdschloß zu. Wie ein lustiger Jägertraum verschwindet alles im Tannenwald. In den smaragdgrünen Lichtern der Gefüllenen spiegelt sich ihre Heimath, die Wände und Schrotten, die Matten und Wälder.

In der Wirkstube drängt sich wie der Mann an Mann bei der schäumenden Maß, aber der Förster geht nicht mehr brohend wie in Gemüth umher, er sitzt jetzt mitten unter den Leuten.

Die Spigen des weißen Schurzbarbes, die heute früh so drohend hinausaftanden, senten sich jetzt unter der Last der frischen Bierchäume, die gesüßelten Augen bliden jetzt kindlich heiter, indem er den Erzählungen der Leute zuhört. Dann aber juckt es in seinem Antlitz auf, er schiebt unruhig den Maßkrug hin und her und stößt kurze Dampfwoolen aus seiner Pfeife. Ich kannte den Alten — Nichtig!

Wie ich noch G'hilf war in Steingaden, da geh' i einmal, 's war im Oktober, umonand — 's hat g'rad 's erste Schnee g'schneid'n — Und nun floß es heraus wie ein Waldbach, der bald lustig dahin hüpfet über Stock und Stein, bald verworrene Strudel, bald langweilig flachwässrige Trümpel bildet, und die Klarinette im Halbe quillte zur rechten Zeit die drockige Begleitung dazu.

Der Mond schwamm schon über den Schrotten, als wir den Heimweg antraten. Die Träger mit den Gemüth auf den Rücken warfen groteske Statuetten auf die weiße Landstraße. Die Bergflöhe, die Menschen, die Hunde, alles bildete schief, sich durchschneidende Linien. Am auffenden Licht, oder in unserm Affen?

Der Förster behauptete das erstere, ich das letztere, und wir sind heute noch nicht einig darüber; aber darüber sind wir es, daß der 14. September einer der schönsten Tage unferes freudreichen Jägerlebens war.

— Kusoweg. Unter-Redacteur: Der Mörder Krüger, der morgen hingerichtet werden soll, ist eben als ungeschuldig befunden und aus der Haft entlassen worden. Was sollen wir Leben sein schönste Seite, und dem Donatorien des Städtchens im Spiel das Geld abzugewinnen!

— Deshalb. — Er: Es ist zwecklos, Kofalle, wenn Du heute Abend mit in den Vortrag gehst, er wird in französischer Sprache gehalten. Sie: Eimerle, die Leute sollen denken, die Frau Ullenthal spricht auch französisch!

es hergab der Schneid entlang, über Latschengewurzel und Gesein. Ich habe diesmal einen Abwehrstand, das weiß ich aus Erfahrung, die einzelnen guten Bode, die sich in den Bogen nicht befinden, drängen nach unten. Aus der Ebene herein wälzt sich das geschlagene Nebelmeer, schon flattert seine leichte Kavallerie um die Schrotten und Gräden, finster drohend nahe die Hauptmasse, und kaum beginnt der Treib, stürzt sie herein, jede Büchse, jeden Riß füllend.

Die Gefahr für die Treiber ist groß, ihre Juriste erlönen wie aus dem Letzten herauf; nur vereinzelte Schüsse fallen. Dann und wann steigen, wie eine Wandelkoulisse, hohe Fischen, grockste Felswände, doppel, mächtig erscheinend vor mir auf, um allmählig wieder zu zerfließen. Der Wind ist schlecht und löst kein Stüd herauf. Der Förster setzt sich zu mir und wartet ungeduldig auf jeden Schuß. Er weiß jeden genau nach dem Stand anzugehen, kennt den Ton jeder Büchse. Vier Schüsse fallen dicht hinter einander — das ist der Geheimrath mit seinem Repetier, „mußt halt a niz, wenn man net hinhalt.“

Ein vereinzelter schwacher Knall. „Das ist die königliche Hobeit.“ Das ganze Gesicht des Alten leuchtet. „Dum und gar is — des san halt Leut.“ Ein paar Treiber, die sich in einen Graben absteigen wollen, werden so unversehens angebonert, aus dem Nebel herauf, daß der eine fast stürzt vor Schreck.

Kaum ist der Bogen zu Ende, verzückt sich auch der Nebel wieder! Der Förster läßt nur höhnisch und schüttelt den Kopf. „Diese Tüde des Schicksals tenn' ich,“ lag darin.

Wir waren die letzten, die in der Wegscheib eintrafen, die Strede war schon bereitet. Man untersuchte die Kruden, wunderte sich, einen Jährling als seine Beute zu finden, müßerte einen Kapitalbod. Eine Reizgeiß wurde von der Exzellenz entzündet in Abrede gestellt. Da sich kein anderer bereit fand, sie auf sich zu nehmen, das Koch mitten auf dem Blatt aber einen natürlichen Tod ausschloß, blieb das Räthsel ungelöst.

Der Geheimrath, der vergeblich seinen Bod suchte, forderte den Förster energisch auf, morgen sein ganzes Personal zur Nachjude auszusenden, der Bod müße ganz in der Nähe seines Standes „steintob!“ liegen.

Der Förster ließ alles schweigend über sich ergehen mit einem verschmitzten Blick auf die Hobeit, seinen Herren, der ihn so gut versteht; er hat ihm eben die Hand gedrückt und ein herzliches Wort der Anerkennung gesagt. Was kümmernt ihn da noch alle Reizgeiß, Jährlinge, Exzellenzen und Strafen!

Die Wagen werden vorgefahren, man verabschiedet sich bei ihm, mit dem man es nie verdreren darf, bindet ihm nochmals unglückliche Aufträge auf die Seele, verlangt Telegramme über das Ergebnis der Nachjude.

Unter einem von dem Förster inscenirten donnernden Hoch auf den hohen Jagdherrn faucht das Biergepöhl davon, hinter ihm her die flotten Genspame aller Art, dem Jagdschloß zu. Wie ein lustiger Jägertraum verschwindet alles im Tannenwald. In den smaragdgrünen Lichtern der Gefüllenen spiegelt sich ihre Heimath, die Wände und Schrotten, die Matten und Wälder.

In der Wirkstube drängt sich wie der Mann an Mann bei der schäumenden Maß, aber der Förster geht nicht mehr brohend wie in Gemüth umher, er sitzt jetzt mitten unter den Leuten.

Die Spigen des weißen Schurzbarbes, die heute früh so drohend hinausaftanden, senten sich jetzt unter der Last der frischen Bierchäume, die gesüßelten Augen bliden jetzt kindlich heiter, indem er den Erzählungen der Leute zuhört. Dann aber juckt es in seinem Antlitz auf, er schiebt unruhig den Maßkrug hin und her und stößt kurze Dampfwoolen aus seiner Pfeife. Ich kannte den Alten — Nichtig!

Wie ich noch G'hilf war in Steingaden, da geh' i einmal, 's war im Oktober, umonand — 's hat g'rad 's erste Schnee g'schneid'n — Und nun floß es heraus wie ein Waldbach, der bald lustig dahin hüpfet über Stock und Stein, bald verworrene Strudel, bald langweilig flachwässrige Trümpel bildet, und die Klarinette im Halbe quillte zur rechten Zeit die drockige Begleitung dazu.

Der Mond schwamm schon über den Schrotten, als wir den Heimweg antraten. Die Träger mit den Gemüth auf den Rücken warfen groteske Statuetten auf die weiße Landstraße. Die Bergflöhe, die Menschen, die Hunde, alles bildete schief, sich durchschneidende Linien. Am auffenden Licht, oder in unserm Affen?

Der Förster behauptete das erstere, ich das letztere, und wir sind heute noch nicht einig darüber; aber darüber sind wir es, daß der 14. September einer der schönsten Tage unferes freudreichen Jägerlebens war.

— Kusoweg. Unter-Redacteur: Der Mörder Krüger, der morgen hingerichtet werden soll, ist eben als ungeschuldig befunden und aus der Haft entlassen worden. Was sollen wir Leben sein schönste Seite, und dem Donatorien des Städtchens im Spiel das Geld abzugewinnen!

— Deshalb. — Er: Es ist zwecklos, Kofalle, wenn Du heute Abend mit in den Vortrag gehst, er wird in französischer Sprache gehalten. Sie: Eimerle, die Leute sollen denken, die Frau Ullenthal spricht auch französisch!

Leuchtender Puder.

Die eleganten Damen des Babels an der Seine sind glücklich in dem Besitze eines Verschönerungsmittels, welches wohl geeignet ist, ihre natürlichen Reize um ein Bedeutendes zu erhöhen. Es ist dies eine Art von leuchtendem Puder, die Erfindung eines künzstlichen Chemikers. Es ist bekannt, daß das Gesicht und die Schultern decolorirter Damen in den Strahlen des elektrischen Lichtes die rosige Frische des Aussehens verlieren und nicht selten eine gelberhafte Blässe annehmen, während das Gaslicht den Teint ungesund erscheinen läßt. Diese Erscheinungen treten besonders in hell erleuchteten Räumen, wie im Theater und Ballsaal, in recht unliebbarer Weise hervor. Dies wird durch die blauen und gelben Strahlen im Lichte verursacht. Besonders das elektrische Licht ist reich an violetten Strahlen, welche auf das Ant-

lich ein höchst fatale Wirkung ausüben. Nun hat ein Chemiker einen Puder hergestellt, dessen chemische Zusammensetzung die Wirkung der blauen und gelben Lichtstrahlen vollständig paralysirt.

Der Hauptbestandtheil dieses Puders besteht in schwefelsaurem Chinin, das in Alkohol aufgelöst und mit schwefelsaurem Zink gemischt wird. Leuchtend, phosphorescirend wird dieser Puder genannt, weil er selbst in der glühendsten Sonne seinen Glanz mehrere Stunden lang behält. Derselbe schützt nicht nur vor dem übeln Effect des künstlichen Lichtes, sondern erhöht sogar die Schönheit eines frischen Teints. Vor der Anwendung wird die Haut mit der Lösung von Chinin und Alkohol abgewaschen, worauf das Pudern mit schwefelsaurem

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Leuchtender Puder.

Im Reiche der Mode.

Eine reiche Auswahl geschmackvoller Herbstmäntel bietet die diesjährige Mode. Als Material wird vorzugsweise Tuch in den verschiedensten Farbcennungen verwendet. In der ersten Abtheilung ist ein hübscher, besonders für junge Damen geeigneter Mantel von höchst grazioser, kleidbarer Schnitt veranschaulicht; er ist aus grauem, dunkelblauem oder leberbraunem Tuch hergestellt und mit Passamentziergalons verziert. Der Mantel hat die Form einer langen Reisingote, deren Rod vorn glatt ist und rückwärts drei tiefe, dünnenartige Falten bildet. Die Taille wird durch

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

Mantel aus Tuch.

cremeweißem Seiden- oder Wollstoff, das von einem drapierten braunrothen Gürtel umgeben ist; ein Rod aus braun und cremeweißem Wollstoff mit cremefarbenen Spitzen und roten Sammtrofen verflochtenen den Auszug.

Die letzte Illustration veranschaulicht ein sehr zierliches und kleidbares Pelzerin-Mantel von ganz neuer Form, das sich für die Uebergangsjahreszeit sehr nützlich erweisen dürfte und sich besonders gut ausnimmt, wenn es in Seidenstoff zur Farbe des Kleides passend hergestellt wird. Das einfach, aber elegant gemachte Kleid

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

Pelzerinmantel.

